01/23

Februar 2023

FALTER

DIE ZEITUNG FÜR CAMPUSKULTUR

KULTURKOMPOST

Therme OBERNSEES

managed by GMF

Wir suchen Alltagshelden wie Dich!

Mitarbeiter (m/w/d) für unsere:

Saunafitbar

Therme OBERNSEES
in der Fränkischen Schweiz
Rundum Natur pur!

www.therme-obernsees.de/jobs · An der Therme 1 · 95490 Mistelgau-Obernsees · Tel.: 09206/99300-0

Foé
- coffee, food & more

Öffnungszeiten

Montag - Sonntag
11:00 - 22:45

Essen vorbestellen unter: +491602633245

GRÜSS GOTT!

Verehrte Leserschaft,

das Ende vom Anfang, oder der Anfang vom Ende kommt manchmal knallvoll, manchmal klammheimlich daher. Das Amt der Falter-Chefredaktion erweist sich mittlerweile als wohl wackeligster Sitz der Republik, noch vor dem des Oberbefehlshabers der deutschen Streitkräfte. So sehr die Stimmung in der Redaktion zum Ende des letzten Jahres in Schutt und Asche gelegen haben mag, können, wie in einem unserer Artikel beschrieben, auch Blumen aus den Trümmern gedeihen. Wie Gemüsereste und Kaffeesatz im Biomüll wild und wahllos zusammengemischt, mag wohl auch die Zusammensetzung unserer Themen wirken. Doch der Kulturbezug als roter Faden schnürt die Artikel fest zusammen – meist entsteht der beste Humus sowieso nicht aus Monokulturen. Wie fleißig der Mensch in der Kultivierung des Hasses ist und was uns junges Gemüse über den notwendigen Wissensschatz hinsichtlich Wagner sagen kann, gibt es auf den ersten beiden Seiten zu lesen. Die beiden Gurken auf dem Falter‘schen Schleudersitz werfen die Frage in den Raum, ob wir Studierenden uns infolge unserer Kompostierung an der UBT überhaupt als Bayreuther bezeichnen sollten. Weiter noch darüber, wie der Versuch zur Beschneidung des Freiheitsbegriffs, das Böllern ad acta zu legen, schon zum deutschen Kulturgut geworden ist; wie altes, noch essbares Gemüse (*lat. Gysi*) vom engagiertesten Reporter-Duo Bayreuths gerettet wurde und wie das Erlebnis zum Inbegriff der Konsumkultur avancierte. Falls das am Ende nicht wirkt, bleibt die Flucht aus Bayreuth oder nach vorn ins neue Jahr, das wir lyrisch recht herzlich willkommen heißen.

Einen herzlichen Gruß und auf bald!

Antonia Trieb und Marius Hörst

04 Hass-Kultivierung

05 Wagner-Kult

06 Campus-Kultur

08 Altes Gemüse

10 Knall-Kultur

12 Konsum-Kult

14 Bahn und Blumen

15 Lyrik & TSCHÜSS

Cover: Betti Bayer

DIE NACHT GEHÖRT DEN AUSSÄTZIGEN

Ob Sie’s glauben oder nicht, der Mensch, der hasst, der liebt sich nicht.

Von Raphael Guba

Letztens erst, als ich mit vier strammen und überaus charmanten Nutriadamen beliebigen Kartenspielen, dem Genuss von Bier und Schnupftabak nachgegangen bin, hier geht es ruppig her, bot mir das frechste der Nutrias etwas an, was man nur schwerlich ausschlagen kann. Vermutlich war diese Idee mehr eine Verzweiflungstat, denn früher oder später dreht sich bei uns immer das Tischgespräch um die Echtpelzdebatte und Pulled Pork nach Südstaatenmanier. Das ausfällige Biest schlägt doch tatsächlich vor, ein Tanzlokal zu besuchen. Ich willige ein, die Nutrias verkleiden sich wie Menschen und wir taumeln in die Nacht.

Die, denen Allüren vorgeworfen werden, legen eine besonders kryptische Lebensweise an den Tag, Pardon, die Nacht.

Wie ich der Szenerie praktisch beiwohne und quasi selbst zum integralen Bestandteil dieser werde, muss ich an Frau Adnan denken, sie hatte vor einigen Jahrzehnten einen soliden Gedichtband über verschiedene Sonnen, die Galaxis und viel nahöstliches Blut geschrieben, ihn auf Arabisch gedacht, Französisch verfasst und ins Englische übersetzt. Letztlich habe ich ihn für viel Geld in der deutschen Fassung erworben, doch das nur nebenbei. Auf jeden Fall fand sich darin ein Gedicht mit der Nummer 39, nicht ganz so grotesk, doch bezaubernd brutal. Den Kontext lasse ich des Platzes wegen außen vor und möchte nun “Die Nacht gehört den Aussätzigen” rezipieren:

Wenn CK und BOSS von Armut zeugen

Wenn die Schuhe der Existenzen vom Elend kleben

Wenn die Augen der Massen nicht mehr starren können

Wenn die Worte ihre Bedeutung verlieren und nach Ficken schmecken

Wenn Viszeralfett und Gestank die einzig harten Währungen werden

Wenn die alten Bekannten eilen um beim Verrat dabei zu sein

Wenn die Menschen klein und kleiner werden

Wenn die Ausländer die Quote schönen

Wenn die Schwuchtel zur Hete wird

Wenn sexuelle Belästigung als Tugend gilt

Wenn das Individuum sich von allein assimiliert

Wenn die Sonne nur noch als Totenhemd dient

zieht die Menschenflut weiter …

Der Säufer, die Schwuchtel, die fette Sau, der Ausländer sie alle könnten in Berlin einzigartig klein sein. Klein sein kann man auch hier, daheim. Friss sie Norm, hier oder da.

Die Nacht gehört den Aussätzigen.

Wir zerstreuen uns, die verschämten, inzwischen ausgezogenen Nutrias und ich. Zwischen uns fremde Zungen (Ukrainisch?) und verarmte Pensionist*innen. Eine rote Sonne geht auf. Mir reichts und eine weise Frau verschanzt sich in den Bergen, sterben.

Herzlich viel Spaß daheim und frohe Semesterferien!

DEM WELTENBRAND ENTGEGEN

Von Gier und Macht, Zwergen und Göttern, Chancen und Scheitern

Von Robin Sing

Als wären in der Welt nicht schon genug Krisen. Krieg in der Ukraine, Energieknappheit, eine drohende Rezession und über all dem die globale der Klimakrise. Wie gut, dass all das wenigstens im Fernsehen und den einschlägigen Streamingportalen Pause hat und die heile Welt auf Sendung gehen kann - wenigstens für ein paar Minuten.

Bei all den Unsicherheiten, die das eben angefangene Jahr noch vor sich hat, kann man ein Ereignis voraussagen, das mit Sicherheit am 25 Juli dieses Jahres eingetreten sein wird: die Eröffnungspremiere der Bayreuther Festspiele. Warum aber immer wieder Wagner? Der Komponist, geboren 1813, hat Musikgeschichte geschrieben. Er will das alte Musiktheater hinter sich lassen, weg von der reinen Bespaßung der Massen hin zu einer Kunst, die den Anspruch hat, die Probleme der Welt zu verhandeln und die den Zuschauer herausfordert.

Spätestens mit seinem Ring, an dem er mehrere Jahrzehnte schrieb, hinterlässt er ein Grundsatzwerk. Eines, das bewusst die Ansprüche des damals üblichen Hoftheaters überschreitet: technisch, sängerisch, politisch. Um dies aufzuführen, will er sein eigenes Festspielhaus bauen, weil im Repertoirebetrieb die Aufführung einer solchen Produktion nicht möglich war. Weder akustisch noch technisch. An vier Tagen hintereinander soll der Opernzyklus, bestehend aus vier Opern mit in Summe rund 16 Stunden reiner Spielzeit aufgeführt werden. In Bayreuth wird der Traum von der eigenen Spielstätte dann Wirklichkeit. Die „Scheune“, wie das Festspielhaus wegen seiner für damalige Verhältnisse schlichten und unpompösen Art genannt wird, ist einem griechischen Amphitheater nachempfunden. Das Publikum soll sich wie in der Antike als politische Gemeinde verstehen, die sich über die Kunst Klärung erhofft. Der Promi-Trubel, von dem die Presse berichten wird, steht dem eigentlich entgegen.

Im letzten Jahr stand die, zurecht, viel und häufig kritisierte Neuinszenierung des wagner’schen Rings auf dem Programm. Die Vorlage liefert der germanische Mythos, den Wagner ganz eigenmächtig erweitert, verändert und verdreht. Der Erzählzyklus, den er daraus bastelt, würde jeder Netflix-Serie Ehre machen. Die vier „Ring“-Teile sind eine weitverzweigte Familiensage mit Liebesintrigen und Ehebruch, Inzest und Ehrenmord. Die Personen-Psychologie ist höchst ausdifferenziert, Rache und Gier als Leitmotive der Handelnden sind nicht weit weg von vielem, was auch heute den gesellschaftlichen Diskurs bestimmt. Wagner fächert die Generationenfrage sowohl im Privaten als auch auf gesellschaftlicher Ebene aus. Immer geht es um Macht und Moral, um Liebe, Lust und Politik.

Wagners Hauptwerk, der Ring, erzählt die Geschichte einer Welt, von ihrer Schöpfung bis zum Weltenbrand und ihrem Untergang. Bezeichnend: Rund zwei Drittel der Charaktere überleben die 16 Stunden nicht, unter den Überlebenden sind die Naturgewalten. So verhandelt Wagner den Urkonflikt von Natur und Zivilisation, Macht und Liebe. Genauer gesagt wird die Frage verhandelt, ob sich die Menschheit durch ihre Gier nach Macht und Besitz nicht selbst zerstört. Angesichts der sinnlosen Kriege, totalitärer Regime, Gewalt und Unterdrückung auf der Welt eine Frage, die nicht unberechtigt scheint. Der ganze Ringzyklus dreht sich um den Zentralkonflikt: Macht oder Liebe. Alberich stiehlt zu Beginn der Tetralogie das Rheingold, in dem er „der Liebe Lust entsagt“ und bringt so die Welt aus ihrem Gleichgewicht. Man kann von der Ursünde reden. Als Herr des Rings, den er sich aus jenem Rheingold schmieden lässt, herrscht und unterdrückt er seine Mit-Nibelungen im Bergbau. Er wird zum skrupellosen, der Gier verfallenen Machthaber. Es würden jetzt noch viele Beispiele folgen können, die die grundsätzlichen Konflikte charakterisieren, die der Ring adressiert. Doch schon hier wird klar, dass unter dem Gewand einer Sagenwelt, ja eines Märchens mit Göttern und Riesen, Zwergen und Drachen, eine ganz andere und sehr politische Geschichte erzählt wird. An Aktualität hat sie aber nichts verloren.

Als erster hat George Shaw diese Parabel geknackt, indem er die Sagenwelt des Rings konsequent auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in seiner Entstehungszeit zurückführt. Industrielle Revolution und die erste demokratische Revolution in Deutschland, 1849, an der sich Richard Wagner selbst beteiligte. So ist es kaum verwunderlich, in welchem Spannungsfeld die Charaktere im Ring agieren. Da gibt es Gesetze und ökonomische Interessen, Kapitalisten und Proletarier, Wirtschaft und Volk, Anspruch und Macht. Damit die Herrscher herrschen können, muss das eigene Volk zufrieden gestellt werden. Die Umwelt und der Weltfrieden mögen auch Beachtung finden. Es ist das Ringen zwischen Liebe und Macht. Personifiziert wird das alles durch Wotan, dem allmählich verfallenden Göttervater, dem mit jeder Minute, in der sich der Ring seinem Finale nähert, die Dinge aus der Hand gleiten. Er beginnt als Gott, in der Götterdämmerung verkommt er zum stummen Statisten und muss mit ansehen, wie seine Welt untergeht. Götterdämmerung.

Der „Ring“ ist also keine Geschichte zum Abschalten und Runterkommen, sondern stellt die existenziellen Fragen der Menschheit neu. Er zeigt, wie Gier und blindes Machtstreben gesellschaftliches Zusammenleben scheitern lassen. Wie aus Brüdern Erzfeinde werden, die sich erschlagen. Wie das Erhalten von Macht um der Macht willen Herrscher zu von blinder Gier Beherrschten werden lässt, die wiederum scheitern. Und das alles ist dann eben doch keine Phantasie im Theater, sondern beschreibt aktuelle Geschehnisse ziemlich genau. Wenn blindes Streben nach Profit Kinderarbeit in Kauf nimmt, wenn sich Diktatoren zu Präsidenten krönen und wenn sinnloser Krieg geführt wird. Wagner komponiert den Finalakkord des Rings in Dur. Obwohl die Herrscher gefallen sind und mit ihnen die Helden der vorangegangenen 16 Stunden. Alles auf Anfang, neue Chance!

WEN INTERESSIERT'S?

Wenn (die Uni) Bayreuth zum Zweitwohnsitz wird, heißt das ferner, dass man sich des Öfteren auch mal umsehen sollte, was die Nachbarn eigentlich so treiben.

Von Marius Hörst und Antonia Trieb

Was macht Bayreuth zu Bayreuth? Was macht das Leben in Bayreuth lebenswert? Bayreuth ist ein belangloses Kaff, in dem sich mal ein relativ bekannter Komponist verdingt hat. Hitler war auch mal da, Liszt ebenfalls. Alice Weidel und KTG haben hier studiert. Wer das Bayreuth des einundzwanzigsten Jahrhunderts besucht, sucht gleichzeitig auch nach der einstigen "Grandiosität" dieser Stadt, die heute kaum mehr als die elitären Festspiele und die "renommierte" Universität zu bieten hat. Die Stadt Bayreuth ruht sich hauptsächlich auf den einstig erbrachten Werken längst Gestorbener oder mittlerweile woanders Wirkender aus und versinkt in kultureller Belanglosigkeit.

Bayreuth ist quasi das Bermuda-Dreieck des Aktionismus. Egal ob Kreativität, Innovation oder das gemeinsame Leben – sämtliche Ideen verlaufen in der Bedeutungslosigkeit, weil sich niemand so recht dafür interessiert. Jeder Versuch, die Stadt zu etwas Besonderem zu machen, wird ziemlich schnell einem Realitätscheckunterzogen und ernüchtert eingestampft. Außer einmal im Jahr natürlich, dann wenn die Helikopter in Berlin angeschmissen werden, die kulturell gebildete Elite des Landes mit den Hufen scharrt und manche Studis sich wie Statisten unter das Polit-Promi-Volk mischen. Gut ist, man kann seine abgeranzte Studenten-Schabracke überteuert an reiche Rentner vermieten. Nur dass all der Glanz mit den Gästen wieder verschwindet.Bayreuth war sowieso nur die Kulisse für Muttis Modenschau. Die Von-und-Zus des Landes flüchten aus der Stadt wie die Fußball-Fans aus Doha, es gibt hier ja eh nichts mehr zu sehen. FIFA bescherte Katar die WM, Wagner Bayreuth seine Festspiele. In diesem Sinne teilen wir das Leid der Kataris, die genauso den Müll, den das in kurzer Zeit abgebrannte Feuerwerk da hinterließ, aufkehren müssen und ein Leben inmitten einer pompösen Eventkulisse ohne Event führen dürfen.

Doch dafür ist Bayreuth immerhin eine lebhafte Universitätsstadt! Man mag meinen, dass die Studierenden aus aller Herren Länder der Stadt frischen Wind einhauchen könnten, doch außer an der Uni büffelnd, in den Bayreuther Gassen Bierflaschen schwenkend oder in Baumhäusern bockend sieht und hört man von Studierenden nicht sonderlich viel. Es bedarf folglich keiner besonderen Beobachtungsgabe, um festzustellen, dass selbst die gemeinsam unter der Tristesse Leidenden zusammenhalten. – So wie Aschenbrödel die Guten ins Töpfchen und die Schlechten ins Kröpfchen sortieren musste, so wird auch in Bayreuth unterschieden – zwischen Franken und Fremden. Diese Dichotomie mag gottgegeben sein, doch wirft sie auch verschiedene Fragen für das Zusammenleben in einer Nicht-so-viele-Einwohner-Stadt wie Bayreuth auf. Opportunistische Studierende streifen durchs Land auf der Jagd nach dem besten Abschluss, der Erfüllung ihrer feuchten Träume und Möglichkeiten zum Verbrauch ihrer jungen Jahre. In Mietnomaden-Manier ziehen sie landaus- und einwärts, doch wie können und dürfen die Wandernden während ihrer kurzen Sesshaftigkeit die Stadt prägen und verändern? Sollte sich dieser Aktionismus ausschließlich auf ihr natürliches Habitat – die Uni – beschränken, oder sollten auch Aktionen hinsichtlich des "großen Ganzen" unternommen werden, wie z.B. die Rettung des Klimas mit hilfe Behausungen in Bäumen oder der Zweckentfremdung von Sekundenkleber und Hauptstraßen?

Die Ignoranz für und von Studenten erinnert in seiner Bipolarität zwischen Hochkultur und Bürgertum an ein bürgerliches Trauerspiel. Den Dialog zwischen Bleibenden und Gehenden hat es nie gegeben, weswegen es fraglich bleibt, ob er fruchtbar und erkenntnisreich gewesen wäre. Herausfinden wird es so schnell keiner, denn auch die bisherigen Versuche, die verschiedenen Leben tangieren zu lassen, sind kläglich gescheitert. Klar ist, dass das Ansehen der Studierenden nicht sonderlich glanzvoll sein kann, wenn alles, was sie nach außen preisgeben, der enthemmte Genuss von alkoholischen Getränken und Ruhestörung innerhalb von Mehrparteienhäusern oder auf den Straßen Bayreuths ist. Die Forderung eines Imagewandels wäre illusionär und wem könnte man die Verweigerung einer Verhaltensänderung verdenken, wenn Bayreuth mit seiner Ereignislosigkeit junge Menschen schon förmlich in die Alkoholsucht drängt? Was gibt es hier sonst zu erleben, als die Entgleisung des Selbst, das Austesten der eigenen Grenzen, die Provokation, die Flucht nach vorne? Nur wenige würden von sich behaupten, dass sie in Bayreuth ihre Zukunft sehen würden.

Auf der Mesoebene, innerhalb der Stadtgrenzen, ist das Leben der Studenten von keiner gesellschaftlichen Relevanz. Nun ja, wohl eigentlich auf keiner Ebene. Die Existenzen der Geduldeten verlaufen asymptotisch zu den sog. Hiesigen.. Doch auch ein Blick in die mehr oder weniger homogene Gruppe der sog. "akademischen Elite" zeigt Spaltung, Ignoranz und Apathie. Ganz und gar unterschiedliche Lebenswandel und Tagesrhythmen verhindern Berührungspunkte innerhalb derjenigen, die vermeintlich im gleichen Boot sitzen. Der FALTER soll das gedruckte und verbalisierte Spiegelbild der Campuskultur der Universität Bayreuth sein, doch auch diejenigen, die schon seit mehr als sechs

Semestern ihr Leben hier fristen, fragen sich, welche Kultur man hier eigentlich festhalten soll. Was verbindet uns Studenten heute noch? Was ist der kleinste gemeinsame Nenner? Ganz klar: das Nicht-Gehörtwerden von Institutionen. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass es heute nicht wie zu 68er-Zeiten eine “gemeinsame” Stimme gibt, sondern vielleicht, dass es gar keine Stimme gibt.

Dass es trotzdem Kommilitonen gibt, die dafür sorgen wollen, dass die studentischen Interessen Gehör finden, erinnert an die Chrysopoeia der Alchemisten, also ihren Versuch, aus Blei Gold herzustellen. Auch wenn dieser Versuch nie erfolgreich war, trugen sie wesentlich zur Entstehung der Metaphysik bei. Das Zentrum der Alchemie, das Studierendenparlament (StuPa), befindet sich in Bayreuth in einem unscheinbaren Mittelbau zwischen ZUV und Studentenwerk. Auch ihr Ziel, sich der uneingeschränkten Unterstützung der Hochschulleitung oder der Politik sicher sein zu können, scheint unerreichbar, wohingegen ihre Beiträge zur Metaphysik des Bayreuther Studilebens, also der Frage, was das Wesen der Bayreuther Studis ausmacht und warum die Universität Bayreuth überhaupt existiert, unbewusst von unschätzbarem Wert sind. Der ignorante Student bekommt davon gar nichts mit und ist generell der Meinung, dass das alles nichts bringt. Da gibt es doch tatsächlich Menschen, die im StuPa bis zu 20 Stunden pro Woche ihrer Freizeit aufbringen, um sich dort zu engagieren und die Universität zu einem lebenswerten Ort zu machen. Im Gespräch mit ihren Vorsitzenden, Milan und Felix, wird schnell klar, dass es ihnen dabei um die Sache und nicht um den Lebenslauf geht.

“Man investiert so viel Zeit, wie man eben möchte”, erklärt Milan Tartler, vier Tage vor Weihnachten. Er wird nach uns nach einer Stunde verlassen müssen – eine Sitzung ruft.Ein wenig stört es sie ja schon, dass nur 15% der Studis den Weg zur Wahlurne finden (wollen), im Übrigen durch die Urabstimmung zur Parkraumbewirtschaftung eine ungewöhnlich hohe Zahl im Vergleich zu sonst und sonstigen Hochschulen. Immerhin ist die Wahl eine Legitimation ihrer Arbeit. Mehr ist da allerdings wohl nicht zu holen, da kann nicht mal ein Wahl-O-Mat was dran ändern. Auf jene ignorante, nicht wählende Studierende angesprochen, beschwichtigt Felix, man könne bei der Auslastung durch die akademischen Verpflichtungen schon verstehen, dass sich Studis abgesehen von der notwendigen ECTS-Akkumulation nicht engagieren.
Die Ignoranten ignorieren, die Engagierten verstehen es.

Was für die aber weniger verständlich ist: wieso stellt die Universität ihnen nur einen schmalen Taler Verfügung? Das StuPa schafft damit Beeindruckendes: Eine Paketstation auf dem Campus, der CampusAktivPfad, die Unterstützung der Initiative “PeriUBT” für kostenlose Menstruationsartikel, unzählige Veranstaltungen wie die “Campus Kultur Woche”, das “Campus spricht”-Format, das Uni-Open-Air sowie UBTconnect, einer Vernetzungsplattform für Studierende, die während Corona entstanden ist, und Vieles mehr.

Wo es kein Geld braucht, sind die Früchte ihrer Arbeit wesentlich ergiebiger: Eine strengere Klausurenobergrenze wurde verhindert, es wurde sich für die Präsenzlehre stark gemacht und durch die Urabstimmung die Möglichkeit geschaffen, Studierende direkt an für sie wichtigen Entscheidungen zu beteiligen.Viele wissen von solchen Erfolgen nichts, trotzdem sehen die beiden Vorsitzenden darin kein Kommunikationsproblem, denn sie bespielen alle möglichen Kanäle. Social Media ist seit Corona sowieso eine Krux. In den E-Mail-Verteiler kommt nur, wer sich meldet, Infos bekommt also nur, wer sie will. Eine Kommunikation mit dem Brecheisen befürworten sie dann doch nicht. Das wäre wohl auch nicht zielführend, kann man sich dem Weltgeschehen doch gleichermaßen entziehen. Wieso also nicht auch der Hochschulpolitik?

Doch hier offenbart die StuPa’sche Metaphysik einen nur zu leicht gemachten Denkfehler: wer studiert, nimmt für sich selbst in Anspruch, die Gesellschaft einmal zu prägen. Wieso also kann man von Studierenden nicht erwarten, diesem Anspruch auch in Bezug auf ihren Campus gerecht zu werden? Flutet also ihre Postfächer, gebt das UniNow frei und unseretwegen auch CMLife. Es wird Zeit, den ignoranten Studis ganz im aufklärerischen Sinne aus ihrer selbstverschuldeten Belanglosigkeit zu verhelfen.

Eine Universität ist ein Ort des Diskurses, hier kann es einem um die Sache gehen. Aber um einen selbst dreht sich hier schon mal gar nichts - auch wenn sogar im altruistischen Motiv ein egoistischer Kern steckt, vermutlich auch bei denen im StuPa. Sowieso eint uns doch der Wille, an dieser Mammutaufgabe des Studiums zu wachsen, nicht nur akademisch, auch persönlich. Der Campus, nein Bayreuth, ist dabei unser Reagenzglas, in dem wir experimentieren, durch das wir Erkenntnisse sammeln und vielleicht auch Fehler machen können. Also lasst dieses Studium nicht im RW-Café an Euch vorbeiziehen, macht was draus.

Am Ende ist der Ursprung der Ignoranz ein bisschen wie die Frage nach dem Huhn und dem Ei, denn wagt man einen Blick in die Politik, kehrt sich ignorantes Verhalten wieder um. Politiker meinen, Studierende würden es schon irgendwie über die Runden schaffen, immerhin würden die meisten eh von bonzigen Eltern mit Geld überhäuft und zudem gäbe es ja keinen Zwang zum Studium, man könne ja auch eine ordentliche Ausbildung absolvieren. Entlastung von Seiten des Staates gibt es demnach lange keine, selbst dann nur 200€. Da fragt man sich, wer wen zuerst ignoriert hat. Das Ei möchte aber bekanntlich klüger sein als die Henne, insofern wäre es gar nicht verkehrt, es mit der Ignoranz einmal sein zu lassen und auch mal zur Abwechslung mehr als nur tatsächliche Fußstapfen auf dem Rondell zu hinterlassen.

Die nächste StuPa-Sitzung ist am Dienstag, den 07.02.2023, im Glasmittelbau der Universität Bayreuth – traut euch! Und wenn man selbst keine Zeit für’s Engagement hat, so kann man das der anderen zumindest auf Social Media verfolgen: @stupa_ubt.

Foto: Felix Kaiser, bearbeitet von AT

DER MESSIAS BEIM SIGNIEREN

Eindrücke in Form eines multiperspektivischen Erfahrungsberichts des Leselust-Festivals 2023

Von Lukas Baderschneider und Moritz Vogt

Vielen Dank für die Bereitstellung der Karten, die diesen Bericht erst möglich machte. Das Leselust-Festival geht auch im Frühjahr weiter mit Heinz Strunk (06.02.), Lisa Eckhart (02.03.) und Axel Hacke (24.03.). Für Kinder ist mit Nina Müller (11.02.) ebenfalls gesorgt.
Am 6. Januar des gerade begonnenen Jahres 2023 durfte ein auserwählter Kreis von Gästen den Worten des Bundestagsabgeordneten und außenpolitischen Sprechers der Fraktion "Die Linke" im Bundestag Gregor Gysi im Zentrum Bayreuth lauschen.
Im Folgenden finden sich Erfahrungsberichte von Anwesenden.

Ralf, 47, aus Sachsen, tut sich schwer, Gysis DDR-Kindheit retrospektiv einzuordnen:
"Nu ja, nadürlich is das problemadisch, was der damals gemacht hat, im dienste eines systems zu orbeiten, was nu emal nisch wirklisch demogratisch organisiert war. Aber man muss nadürlich och seine rehabilitation in der Zeit nach der wende berücksischtigen und sich angugen, wie er mit seiner vergangheit umgegangen ist, also sein fünfdes und sechsdes leben, um es ma in seinen eischenen worden zu formulieren. Irschendwie hats och was bonzenhaftes, was er so aus seiner kidnheid in Berlin erzählt und da kann er noch so oft wiederholen, es hädde in der DDR kene soziale ungleichheit gegeben. Ob ich jedze hier alles, was er polidisch so erzählt, gud finde? Sicherlich ni alles aber och ni nüscht, gerade im punkto krieg isses gud, dass es och positionen wie die seinige gibt. Man mergt schon, dass er lange im politischen betriebt tätisch wor, aber isch muss och mal sagen, dass an ihm en ständup komidiän verloren gegangen is."

Graphik: Marius Hörst, mit „CrAIyon" generiert

Erika, 58, aus Bayreuth, hat die Karte von ihren Kindern zu Weihnachten geschenkt bekommen:
"Dem Gysi höre ich einfach gerne zu, er denkt über das, was er sagt, nach und ist einer der ganz wenigen ehrlichen und authentischen Politiker, die es heute noch gibt. Ich finde es dabei beeindruckend, dass Herr Gysi einen so klaren Verstand hat, so engagiert und voller Elan den Alltag bestreitet und es trotzdem schafft, in seiner Politik auch an andere zu denken. Ich teile seine Meinung nicht, aber ich respektiere sie, da sie zum intensiven Nachdenken anregt. Der Abend hat mich insgesamt gut unterhalten – einfach ein charismatischer, attraktiver Mann der Gysi. Besonders gefallen hat mir, dass Nelson Mandela Respekt gezollt wurde und Gysi, genau wie ich, Essen nicht sofort nach Überschreiten des Mindesthaltbarkeitsdatums wegwirft. Sein Vorschlag, eine Uni in Deutschland zur Karl-Marx-Universität umzubenennen, ist mir hingegen, trotz aller Sympathie, ein wenig zu extrem."

Gregor Gysi, 74, aus Berlin, Politiker der Partei Die Linke, Rechtsanwalt, Autor und Moderator:
"Dieser stümperhafte Ersatzmoderator war mir in etwa so sympathisch wie Stalin, als er damals bei uns in der Küche versuchte, Witze auf Deutsch zu erzählen – erst fragt er drei Fragen auf einmal, dann passt ihm meine Antwort nicht und dass meine Metapher der sieben Leben sich nicht darauf bezieht, dass ich mich als Katze verstehe, sollte ich nicht erklären müssen. Das zweite Glas Weißwein hat mich gut durch die zweite Hälfte gezogen, das will ich nicht leugnen."

Alice, 72, war 1968 zu schüchtern, hat sich mittlerweile jedoch von Adenauer emanzipiert und ist nun bereit für junge, revolutionäre Politik von links:
“Ich bin schockiert, mein Leben lang war die zivilisierte Welt, trotz Anspannungen im kalten Krieg, friedlich und jetzt plötzlich gibt es Krieg im deutschen Vorhof. Unser Kanzler redet von Waffen, in Lützerath untergraben militante Terroristen das staatliche Monopol legitimer physischer Gewalt, das Geld entwertet und das Wirtschaftswachstum stagniert. Die Geschichte kannten meine Eltern schon, doch während die nach rechts schmachteten, schiele ich, ganz heimlich, nach links. Trotzdem ist natürlich klar, dass die Lösung nur eine stabile aus der Mitte sein kann. Etwas wagen muss man trotzdem, deswegen ziehe ich es in Betracht, bei der nächsten Wahl die, zumindest nur in Teilen, radikale SPD zu wählen. Heute haben wir (zusammen mit Freundin Maria und ihrem Mann Jan) uns gegen Günther Jauch und Tatort und für Gysi entschieden. Spannend war es allemal, ansehnlich ist der Herr Gysi in Bild und Sprache, der Wein war für meinen Geschmack jedoch ein wenig zu warm.“

Moritz Vogt und Lukas Baderschneider, 21, Schreiberlinge:
“Das Jahr 2023 schreit wie jedes Jahr nach linken politischen Lösungen. Fakten zu schaffen versuchen jedoch andere, etwa am Tempelberg in Jerusalem oder im Parlament in Brasilia. Daher ein Glücksfall, dass sich die Identifikationsfigur zeitgenössischer linker parlamentarischer Politik, Gregor Gysi, nach Bayreuth wagt, – wo man mit ca. 2% ähnliche Ergebnisse wie “dieBasis” erzielte – um vor allem über sich selbst zu reden, und das für schmale 25,90€. Die Halle war voll, der Preis hat Angebot und Nachfrage also effizient versöhnt; trotz alledem fehlten vor allem die kläglichen Noch-Lumpenproletariar der Studierenden quasi gänzlich. Dies antizipierend und in wütender Schockstarre über den gen 0 visionierten Eintrittspreis, machte sich das Reporter-Duo Vogt/Baderscheider also auf, um dem Abend unter diesem journalistischen Multiplikatorvorwand kostenlos über die Gästeliste beiwohnen zu können. Erfolgreich gelang der Pakt, wir haben uns also kostenlose Kultur ergaunert. Gysi, also Herr Gysi, der Bürger, nicht zu verwechseln mit dem Politiker, konnte sich spielend leicht profilieren und viele Bayreuther wagten einen heißen, und somit natürlich peinlich oberflächlichen, Flirt mit gezähmter linker Politik. Gysi würden fast alle zumindest noch bis Croissant und Kaffee am nächsten Morgen mitnehmen, doch dieser ist schon längst weitergezogen nach Erlangen. Sein üppig angebotenes, massig handsigniertes, Bucharsenal bietet da zumindest schwachen Trost. Zurückblieben zwei traurige Gauner mit der bedrohenden Selbstverpflichtung zu Berichten über einen Abend ohne nennenswerte Geschehnisse.”

HABT IHR ‘N KNALL?

Passend zum Jahreswechsel wird mal wieder ein Böllerverbot gefordert. Eine Pflicht zur Vernunft wäre aber mindestens genauso kurzsichtig wie das Böllern selbst.

Von Marius Hörst

Für die Säufer auf der Wies’n haben viele nur noch Verachtung über, wer keinen Fahrradhelm trägt, wird bald Gegenstand der “natürlichen Selektion” sein und wer böllert, dem ist sowieso nicht mehr zu helfen. So oder so ähnlich lautet der Post-Corona-Tenor bei vielen Handlungen, die eigentlich so gesehen unvernünftig erscheinen: Der Säufer macht sich die Leber kaputt, der Radfahrer den Kopf und der Sprengmeister die Finger und ganz nebenbei noch die Umwelt.

Während Elano Bodd in ihrem Buch die gar nicht mal mehr so rhetorisch anmutende Frage „Wollen wir überhaupt noch frei sein?“ stellt, flimmert Robert Habeck mit Duschtipps über den Bildschirm und sendet per Gesetz 19 Grad kalte Grüße. Man findet sich selbst im Bad mit Winfried Kretschmann in Gedanken und dem Waschlappen in der Hand wieder, im Hintergrund läuft Huey Lewis & The News aus den 80ern: „It’s hip to be square.” Das Lied, das bezeichnend für den Film „American Psycho“ mit dem ikonischen Protagonisten Patrick Bateman von den „pleasures of conformity“ handelt, avancierte in den vergangenen zwei Jahren immer mehr zur Ode an die deutsche Freude. Wer aber genauer hinschaut, erkennt darin die Bateman’sche, und damit vielleicht auch unsere ganz persönliche, Identitätskrise: Auf der Suche nach Anerkennung, mit der wir unsere den gesellschaftlichen Ansprüchen oder denen unseres Umfelds gerecht werdenden Handlungen begründen, lassen wir jedes Mal ein Stück unserer Selbst zurück. Dieser innere Konflikt nimmt vor allem dann Fahrt auf, wenn andere ohne diese Anerkennung leben können, vielleicht sogar wollen. Der Nachbar, der vor Silvester mit vollem Kofferraum aus Polen zurückkehrt, entlockt uns ein schmerzhaftes Lächeln. Was fällt dem eigentlich ein, daran Freude zu finden? Im Gegensatz zu Bateman können wir das aber nicht mit der Axt lösen, sondern müssen einen anderen Weg finden, um der Unvernunft ein Ende zu bereiten.

Hier gehen wir seit der Corona-Pandemie neue (alte) Wege: Obwohl beispielsweise die von vielen geforderte Impfpflicht mittlerweile in der Mottenkiste verweilt, so ist ihr Mythos noch nicht aus unseren Köpfen, hat sie doch offenbart, wie die Politik und viele Menschen mittlerweile Problemlösung verstehen. Statt mit dem Appell an die Vernunft, dem am Ende sowieso niemand Gehör schenkt, weitreichende Diskussionen auszulösen, liegt es natürlich nahe, die „richtigen“ Dinge plump per Brecheisen zu verordnen. Mit der Analogie zur Kindeserziehung trifft die Beschreibung des „harten Paternalismus“ voll ins Schwarze: Die vernünftigen „Eltern“ haben genug von der Quengelei ihrer „Kinder“ und ihrem weinerlichen Ruf nach Böllern, Saufen und sonstigen Quatschideen, weswegen sie, immerhin sind sie ja die Erwachsenen und damit die Vernünftigen, dem Kindergarten durch erzieherische Maßnahmen ein Ende setzen. Die meisten „Eltern“ sehen sich dabei durch neue Erkenntnisse der Verhaltensökonomik gestärkt. Der Mensch überschätzt sich und seine Prognosen, Verluste bewertet er stärker negativ als Gewinne wiederum positiv, er verschiebt alles auf morgen (denkt an Eure Seminararbeiten!) und hat oftmals keine Lust auf Verbesserungen, weil der Status-Quo so schön bequem ist. Es entsteht der Eindruck, wir wären so ziemlich alles, nur nicht vernünftig.

Diese Erkenntnisse werden indes nicht nur als Bestätigung eines schlechten Menschenbildes, sondern auch als Auftrag, diese angeblichen Makel zu beheben, verstanden. Deswegen wird überall dort, wo man sich scheinbar nicht mehr auf die Vernunft des Einzelnen verlassen kann, nach Pflichten beziehungsweise Verboten geschrien. Die Argumentationslinie folgt dann oft einem bestimmten Schema: „X richtet zu viel Schaden an, also brauchen wir ein X-Verbot“ oder „Wenn Leute Y machen, hätte das überwiegend Positives zur Folge, deswegen brauchen wir eine Y-Pflicht“. Das mag gut gemeint sein und man könnte meinen, es kann ja nicht schaden, wenn etwas „Übergeordnetes“, dessen Motivation zum Großteil in Fürsorge besteht, über einen wacht und neben guten Worten bei unvernünftigen Handlungen eben auch „Blitz und Donner“ für einen bereit hält.

Dennoch empfinden manche eine Pflicht beziehungsweise ein Verbot als Einschränkung ihrer Freiheit. Was sie angeht, so hat sich Kant mit seinem Zitat „Die Freiheit des Einzelnen endet dort, wo die Freiheit des anderen beginnt“ in unser Hirn gebrannt. Mittlerweile beginnt die Freiheit des Einzelnen wohl eher dort, wo die Freiheit des anderen endet. Die moderne Interpretation des Kant’schen Zitats mündet in einer Zuspitzung der Selbstbeschränkung, die viele so verstehen, als dass jede empfindliche Betroffenheit Beachtung finden möge, man also der „Freiheit des anderen“ unbedingten Vorrang gewähren muss. Damit kann man sich relativ einfach der kräftezehrenden Freiheits-Abwägung entledigen, die bei Kants Zitat implizit zur Notwendigkeit erklärt wird. Der Pflichten- und Verbotshagel, den wir infolge der Corona-Pandemie erlebten, ließ „Freiheit“ dabei langsam, aber sicher zum Unwort sowie Symbol für Egoismus

verkommen und machte eine Unterscheidung von Recht und Moral immer schwieriger, die eine der der Pfeiler unserer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung ist. Zwar sollte der Staat einen sozialethischen Mindeststandard garantieren, was eine vollkommene Trennung von Moral und Recht unmöglich macht, die Wahrung seiner rechtlichen und moralischen Neutralität sollte ihm dennoch ein wichtiges Anliegen bleiben.

Wenn dazu das Bundesverfassungsgericht, im Sinne einer rechtlichen Selbstbegrenzung, der Politik in manchen Entscheidungen (Beispiel Wehrpflicht) ihren eigenen Entscheidungsspielraum lässt, impliziert das in gewisser Weise, dass es ebenfalls sowas wie eine moralische Selbstbegrenzung geben müsste. Denn sobald wir rechtliche Entscheidungen bloß in einer quasi religiösen - unbedingter Klima- und Gesundheitsschutz können dabei auch so etwas wie eine Religion sein - Perspektive begründen, widerspricht das dem konfliktlösenden Anspruch des Rechts. Letztlich wäre der Staat gut damit beraten, moralisch geleitete Partikularinteressen zu begrenzen. Das ist gerade für Minderheiten wichtig, die auf die Unterstützung des Rechtsstaat gegenüber der lauten „moralischen Mehrheit“ angewiesen sind. Da hilft es auch nicht, wenn, wie im Falle des Maskentragens, aus Pflichten oder Verboten „Empfehlungen mit Nachdruck“ werden. Der „libertäre Paternalismus“, jener der vor allem mit Empfehlungen arbeitet, erscheint, anders als sein hartes Pendant, mit einem anti-kollektivistischen Anstrich und arbeitet mit Schubsern, sogenannten Nudges, die den Anschein erwecken, man hätte sich der lästigen Bevormundung losgesagt. Das macht ihn sehr gefährlich. Das Adjektiv „libertär“ bleibt bei genauerer Betrachtung nämlich völlig deplatziert, wird mit libertär-paternalistischen Maßnahmen mitunter ein mittelbarer Konformitätsdruck erzeugt. Der libertäre Paternalismus ist also eher ein Oxymoron als die Lösung für gesellschaftliche Dilemmata.

Wie viel Freiheit am Ende in ihm steckt, lässt sich ziemlich einfach an der Widerspruchs- vs. Zustimmungslösungsdebatte beim Thema Organspende ergründen. Zwar kann man in beiden Fällen selbst bestimmen, was nach dem Tod mit den eigenen Organen passiert. Doch ist es wirklich Freiheit, wenn zwar Wahlfreiheit besteht, das Recht auf körperliche Unversehrtheit aber nur gewährt wird, wenn man Widerspruch einlegt? Dabei ist es letztlich völlig unerheblich, wie niederschwellig das Angebot hierfür auch sein mag. Die in der Verhaltensökonomik festgestellten kognitiven Verzerrungen werden schamlos ausgenutzt, statt den Leuten durch bessere institutionelle Arrangements oder Informationen zu einer Entscheidung zu verhelfen. Menschen, die sich nicht den Aufwand machen, Informationen über Organspende einzuholen, und unter Umständen dann dagegen gewesen wären, werden zu Spendern erklärt. „Pech gehabt!“, wäre man da geneigt zu sagen. Das mag angebracht sein, wenn jemand den Anschlusszug verpasst, aber nicht, wenn man ein Grundrecht nur noch per Veto einfordern kann.

Das sollte doch ein Anlass zur Sorge sein, oder? Im libertären Paternalismus wohl nicht, denn im Endeffekt werden Leute hier so lange eingelullt, bis sie denken, die Bevormundung wäre in Wahrheit die Befreiung ihrer Selbst von irrationalen Tendenzen. Wenn sogar der Baumarkt die Suche nach Feuerwerkskörpern mit einem erhobenen Zeigefinger und einem abfälligen „Nanana, schon an die Umwelt und die ganzen Tiere gedacht?“ quittiert, könnte man denken, dass man wirklich langsam mal zur Vernunft kommen sollte. Im selben Atemzug, noch bevor mir toom den Respekt fürs Selbermachen ausspricht, der sich natürlich nicht aufs Böllern bezieht, wird ein euphorisches „Achja, die Werkzeugtasche aus echtem Kuhleder ist im Übrigen im Angebot und der Benzin-Rasentraktor geht richtig ab!“ hinzugefügt. Offenbart das nicht in gewisser Weise den Widerspruch, dem wir uns hier aussetzen?

Wer meint, die Baumärkte dieser Welt sind wohl nicht die Garanten des intellektuellen Diskurses, der irrt, erzählen uns doch sogar manche Wissenschaftler, dass die Wohlfahrtseffekte libertär-paternalistischer Maßnahmen in den meisten Fällen positiv wären. Sie verwenden dabei wirre Modellierungen des Nutzens der Freiheit. Hierbei sollte man sich erst einmal selbst die Frage stellen, ob man überhaupt sagen könnte, welchen „Wert“ man der eigenen Freiheit beimisst und wann man bereit wäre, diese aufzugeben. Dass man bei diesen institutionellen Arrangements nicht nur aus den eben erwähnten Abwägungsgründen eine langwierige Diskussion bräuchte, ist den meisten nicht so wichtig, immerhin gibt es ja ein Dilemma aufzulösen oder ein Gut zu schützen. Wenn man sich diese Zeit aber nehmen würde, könnte man für viele „Probleme“ eine bessere Lösung finden oder es würde sich herausstellen, dass eine Intervention völlig überflüssig ist. So könnte man die Organspende beispielsweise als Versicherungsfall etablieren, bei dem die Spende auf Gegenseitigkeit beruht. Hier wäre die Entscheidung wirklich eine freie und das Knappheitsproblem würde wahrscheinlich ebenfalls nicht mehr bestehen. Darüber gesprochen wurde in der Vergangenheit eher weniger, die polarisierenden, sich gegenüberstehenden Ansätze konkurrieren um die Gunst der Politik. Meist muss es in ihrem Sinne dann doch fix gehen, weswegen nur die Lösungen zur Debatte stehen, die am naheliegendsten erscheinen. Das ist so bei fast allen Problemen unserer Zeit.

Dabei kommen nicht selten wichtige Argumente unter die Räder. Wie beim anfänglichen Böller-Beispiel etwa, dass Verletzungen im Zusammenhang mit Böllern und die Feinstaubbelastung durch sie laut F.A.S. eigentlich keine großen Probleme darstellen. Bei dem ganzen Feuerwerk überhört man leicht die Kliniken, die berichten, dass der Alkohol an Silvester das viel größere Übel ist, und die Experten, die auf den Feinstaub, der im Verkehrssektor entsteht, verweisen. An Prohibition und autofreien Sonntagen haben sich schon einige die Finger verbrannt, also mal sehen, ob der libertäre Paternalismus uns diese „Entscheidung“ nicht doch bald abnehmen wird. Wir dürfen selbstverständlich weiterhin ganz nach Belieben saufen und Auto fahren – versprochen.

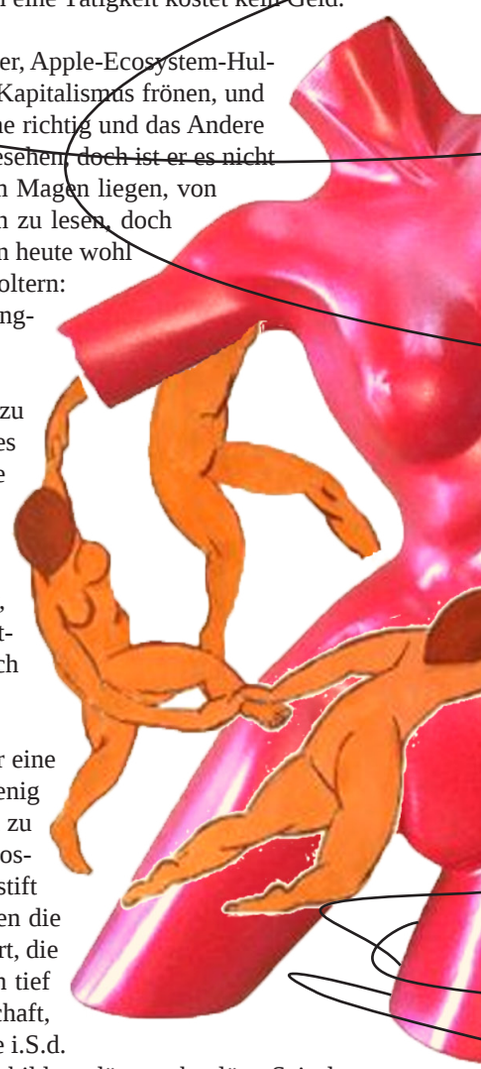
Graphik: AT

AD ADSURDUM: SPEKTAKEL

Wo der reine Konsum von Materiellem nicht mehr genug ist, tut sich das Erlebte und dessen Inszenierung zum neuen handelbaren Gut hervor und lässt Absurdes entstehen.

Von Antonia Trieb und Alexandra Wolff

Brot und Spiele. Wahrlich, in so manchem Dinge hat sich wenig geändert, seit der Zeit des tödlichen Blutsports. Andere Dinge wiederum haben sich verschlimmert. Der Blutsport wäre im heutigen Zeitalter wohl so manchem zu langsam. Ja, die Uhr tickt immer schneller. Bücher werden kürzer, Dates enden früher und da jeder Song jetzt ein Sound sein muss, wurde die Bridge kurzerhand pensioniert. Wir befinden uns, so klagt mancher Rentner, in den Endzeiten. “Das Internet hat die Jugend ruiniert.” Diese eindimensionale Betrachtung ist geradezu lachhaft. Wenn das Ende naht, liegt das wohl viel eher an den Rentnern als am Internet. Doch die ewig wachsenden und sich entwickelnden Konsum-Methoden des Internets zeigen einige durchaus wunderliche Phänomena auf. Da ist das Wort - Konsum. Es ist wohl die Natur des Menschen, immer mehr zu wollen. Doch schon in den Siebzigern, als der Kapitalismus in Europa seine Hochzeiten feierte, klagten die Künstler und Philosophen, dass es diese materialistische Plage des Westens sei, die das Volk dazu erziehe, Überleben und Lifestyle zu vermischen und sich einzureden, man brauche immer, immer mehr. Es kann nicht verleugnet werden, dass so viele Einflüsse der modernen Welt uns einflüstern, dass die monotone Geldscheffelei (oder im Fall des Studierenden die gleichsam dröge Vorbereitung auf diese) nur mit der Ausgabe jenem Gescheffeltem Abhilfe zu verschaffen sei. Kaum eine Tätigkeit kostet kein Geld.



Da spaltet sich die verzweifelt eingeödete moderne Gesellschaft in zwei Lager. Die Shein-Shopper, Apple-Ecosystem-Huldiger und unverblümten Maximalisten, welche ganz im Geiste der vorherigen Generation dem Kapitalismus frönen, und ihre kleine Ecke der Welt mit den schönsten erwerblichen Dingen füllen. Wer sagt, dass das Eine richtig und das Andere falsch ist? Der Eifer nach dem Besitz von Schönem und Guten hat schon Zivilisationen fallen gesehen, doch ist er es nicht auch, der uns die Kunst und die Philosophie schenkt? So mag es manchen unter uns schwer im Magen liegen, von kollabierenden Fabriken in Bangladesh, Schwermetallgehalt in Stofffarben und CO^2-Ausstößen zu lesen, doch der Langeweile und dem modernen Ennui werden auch diese Bedenken dem Schnellkonsum von heute wohl kaum Einhalt geboten. Schließlich ist für das menschliche Tier die Langeweile die größte aller Foltern: Isolationshaftierte hetzen ihre Wärter zur Verprügelung auf, genau wie unterstimulierte Ratten langsam anfangen, sich die Gliedmaßen abzunagen.

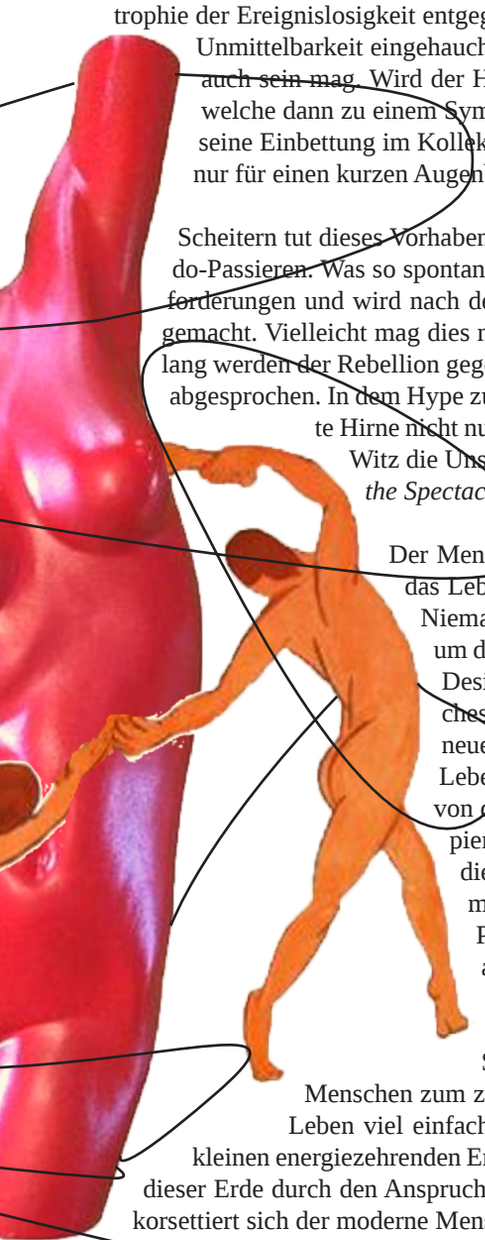
Sobald jedoch das unterprivilegierte Volk aufsteigt und sich den Habitus des Geldausgebens zu eigen macht, muss sich die Oberschicht neue Werte schaffen. Was beim arbeitenden Volk knappes Gut ist, wird nun zum neuen Objekt der Begierde: Zeit. So wie die Ware dem Proletarier als Stütze seiner Identität dient, so dient den anderen das in der Freizeit Erlebte als neues Ausdrucksmittel der eigenen Person. Jenen, denen die Bräuche des Maximaterialismus aus Umweltschutz- oder Lagerraum-Gründen zu unschicklich geworden sind, hält die Maschine ein neues Produkt bereit. Die Narrative, sich selbst als Übermenschen zu inszenieren, der über dem schnöden Besitz steht, der wahren Reichtum im opulenten Erfahrungsschatz sieht, wird zum Selbstläufer. Plötzlich entpuppt sich jeder sonst so Konforme als Abenteurer, als Weltbürger, als wahrer Rebell, zeigt sich ablehnend gegenüber starren Strukturen.

Man kann also auch anders. Der Rückzug in die Innerlichkeit als Gegenentwurf, vielleicht mehr eine performative Pause von all dem Konsum, sich bei einem besinnlichen Self-Care-Abend ein wenig Schlamm in die Visage zu spachteln, um den oberflächlich wirkenden Schmutz aus den Poren zu ziehen, sich für ein paar Stunden von der endlosen Kommunikation mithilfe des Flugmodus’ lossagen. Doch auch die hydrierendste Gesichtsmaske ist zur Ursachenbekämpfung wie ein Lackstift zur Reparatur eines Totalschadens; davon abgesehen, ist der Wagen schon vor Ewigkeiten gegen die Wand gekracht. Der Stoff, aus dem unser Ichbewusstsein gewebt wurde, ist durch Bilder kultiviert, die von der Kulturindustrie hergestellt und verbreitet werden. Was wir sehen und hören, bohrt sich tief in den Kern unseres Seins und bildet das Fundament unserer materiellen Welt. In einer Gesellschaft, in der moderne Produktionsbedingungen immer noch vorherrschend sind, ist die klassische Ware i.S.d. beweglichen Sache oder Gegenstand des Handelsverkehrs als ultimative Basis für die Identitätsbildung längst abgelöst. Seit der Emanzipation des Arbeiters zum Konsumenten ist die Fetischisierung von Gütern für fast jeden in greifbarer Nähe. So sind die Selbstliebe und das Erleben auch nur eine von Marketing-Analysten geschriebene individualistische Narrative, die doch wieder im Konsum endet und vom wahren Problempunkt ablenkt.

Vor allem die sog. Sozialität der Medien führt die Menschen in Versuchung, ihre wilden Erlebnisse, ihre stillen und besinnlichen Momente, ihre Überzeugungen, ihr alltägliches Chaos, ihre Talente und Freundschaften mit der Welt zu teilen. Auf einmal ist man mit alleinigem Öffnen von Apps in den Wohnzimmern und dreckigsten Ecken der Seele von Fremden. So reist man in kürzester Zeit durch die Welt, ohne sich tatsächlich mit Logistik auseinandersetzen zu müssen. Das bedeutet, dass derjenige, der außergewöhnliche Erfahrungen am eigenen Leib macht, der Besitzer eines immateriellen Kapitals ist, das durch Verarbeitung, z.B. in Form von Postings, die Basis für

eine schier endlose Wertschöpfung ist. Konsumierende Menschen werden zu Jägern von Erlebnissen und dem “Immerneuem” gemacht. Die Art des Erkenntnisgewinns, das heißt unmittelbar oder mittelbar, unterscheidet die Menschen grundlegend. Wer die Erfahrung innehat, ist Entscheider über Frequenz und Tiefe der sog. “Teilung” dieser. Der Erfahrene ist Besitzer eines immateriellen Kapitals, dessen Wert sich durch das Teilen vervielfacht, wodurch sich dann abhängig von der Teilung anderer und Gleichem ein neuer Standard entwickeln kann. Doch während die Abenteurer scheinbar “out of the box” denken und sich gegen das standardisierte Leben auflehnen, sich im Endeffekt dann doch vom sog. Standard einlullen lassen, da sich sich einer gewissen kapitalistischen Marktlogik unterwerfen müssen, um die Wertschöpfung voranzutreiben. Die geteilte Erfahrung hat nur dann einen Wert, wenn sie weiterverbreitet wird, Nachmacher findet und sich somit zu einem kollektiven Gut entwickelt.

Am besten ist dies am Spektakel des Harlem-Shakes zu erkennen. Ähnlich wie bei der Hexenverbrennung, den sog. dadaistischen Happenings und dem obligatorischen Self-Care-Abend geht es hier um ein Ereignis, das einer gewissen Trend-Logik folgt, aber dem Ahnungslosen seine Sinnhaftigkeit nicht direkt vermitteln kann. Während das Happening innerhalb des realen Lebens stattfindet und gar keine ästhetische Grenze zur Realität hat, nimmt es zugleich in der Realität den Charakter des Absurden oder Willkürlichen an und folgt einer inneren Logik, so z.B. von Adorno charakterisiert. Der klassische Flashmob ist im Endeffekt nichts als der Versuch, der Hypertrophie der Ereignislosigkeit entgegenzuwirken. Dem standardisierten und tristen Leben soll ein Moment der Spontaneität und der Unmittelbarkeit eingehaucht werden. Durch ihn haben Menschen plötzlich eine gemeinsame Unternehmung, so absurd sie auch sein mag. Wird der Harlem-Shake kopiert und in unterschiedliche Kontexte eingefügt, beginnt eine Kettenreaktion, welche dann zu einem Symbol des aktuellen Zeitgeistes wird und Rückschlüsse auf den Erfahrenen (Teilenden) selbst und seine Einbettung im Kollektiv zulässt. Was für einem höheren Ziel sie dienen mag, ist oft erstmal irrelevant. Wenn es auch nur für einen kurzen Augenblick ist, setzen Menschen der Absurdität der Realität etwas ebenso Absurdes entgegen.



Scheitern tut dieses Vorhaben nach genauerer Analyse, denn was im modernen Happening passiert, ähnelt mehr einem Pseudo-Passieren. Was so spontan oder innerlich wirkt, ist von langer Hand geplant, bedarf der Bewältigung logistischer Herausforderungen und wird nach der Durchführung doch wieder der kapitalistischen Logik unterworfen und leicht konsumierbar gemacht. Vielleicht mag dies nicht immer gleich auf die Durchführung des “spontanen Plans” passieren, doch über kurz oder lang werden der Rebellion gegen die Tristesse und dem Immergleichen der revolutionäre Charakter durch Kommerzialisierung abgesprochen. In dem Hype zum wenige Minuten andauernden Kontrollverlust während des Harlem-Shakes wittern geschickte Hirne nicht nur Spaß, sondern verleiben sich das “Revolutionäre” durch Monetarisierung ein und nehmen dem Witz die Unschuld. So oder so ähnlich wird dieser Mechanismus von Guy Debord in seinem Werk *Society of the Spectacle* beschrieben.

Der Mensch des einundzwanzigsten Jahrhunderts lebt durch einen entfremdeten Welt- und Selbstbezug das Leben von unzähligen Menschen, welche sich gegenseitig wie Waren erleben. So vermag sich ein Niemand zu einem Jemand zu avancieren, indem er innerhalb des korrupten Systems einen Weg findet, um der restlichen Welt seine eigenen Erlebnisse so lange aufzudrängen, bis dieses Erleben zum neuen Desideratum wird. Wer zeigt, dass er sozial und ökonomisch dazu in der Lage ist, Außergewöhnliches zu erleben, der ist für andere etwas wert. Damit schafft die glücklich anmutende Minderheit ein neues Narrativ, das sehr glaubwürdig die prinzipielle Möglichkeit zum tugendhaften und zufriedenen Leben innerhalb dieses repressiven Systems zeigt. Dies kreiert ein dominantes Leit- oder Leidbild von dem, wie wohl der beste Lebensentwurf aussieht: nämlich das System durch Klugheit zu antizipieren. Sicherlich könnte sich ein Niemand im gesellschaftlichen Konstrukt besserstellen, indem er die Morgenroutine eines Millionärs nachäfft und bis zehn Uhr vormittags nicht einmal annähernd mit Geldverdienen begonnen hat, doch nun ja, das muss man sich auch erst einmal leisten können. Praktisch, denn so wird das System von sämtlicher Schuld an kollektivem Leid entlastet. Es wird all denjenigen den Schwarzen Peter zugeschoben, die sich nicht aus ihrer Unterdrückung emanzipieren konnten. Sie könnten auch glücklich sein, wären sie jemand anderes.

So sehr sich die meisten unter uns gegen das Schubladendenken und die Simplifizierung des Menschen zum zweidimensionalen Charakter sträuben, diese moderne, unterbewusste Wahrnehmung macht das Leben viel einfacher. Oft präsentiert die Möglichkeit des Labelverkörperns eine große Befreiung von so vielen kleinen energiezehrenden Entscheidungen des Lebens. Es kann doch alles schön sein, wenn die Komplexität des Navigierens dieser Erde durch den Anspruch an Verkörperung eines profitablen Nischenideals abgegeben wird. Gleichsam der Fesselkunst, korsettiert sich der moderne Mensch gerne in die volontären Restriktionen, die mit dieser Lebensart kommen. Von einem Fesselmeister in ansprechende Formen gebunden und präsentiert, wurde die wichtigste Entscheidung doch autonom und wissentlich von dem Gefesselten selbst getroffen: Die Partizipation in diesem eleganten, leicht schamlosen Kunstwerk. Nun vollständig eine Dekoration, der Gefesselte hängt seelig in den roten Seilen, befreit von den Komplikationen des aktiven Lebens und wonne-gefüllt mit der Vorstellung der Extase, mit der solch schönes Handwerk die Zuschauer wohl füllen muss.

Glück in der heutigen Gesellschaft scheint möglich: Gutes Essen, tiefe Freundschaften, besondere Momente. Doch die Szenen der Idylle, die uns täglich präsentiert werden, können ohne die Zeit, die dem Normalbürger von Arbeit und Pflichtkonsum gestohlen wird, nur schwer reproduziert werden. Statt diese Unmöglichkeit für systemisch zu erkennen, fühlt das Individuum oft nur eine tiefe Eigenschuld. Wenn die schönen, erfolgreichen Menschen in Video und Fernsehen es schaffen, glücklich zu sein, warum scheitert man dann selbst? Da scheint es leichter, einfach aufzugeben und sich zu etwas formen zu lassen, was erwiesenermaßen im System heimisch werden kann.

Graphik: AT

AM BAHNHOF WACHSEN BLUMEN

Überwindet man für einen kurzen Moment die Verachtung gegenüber der DB und den Mitreisenden, so werden einem einige wundersame Beobachtungen zuteil

Von Anna Kaufmann

Tagelang höre ich in den Nachrichten von den überfüllten Zügen und kann mich vor Memes nicht mehr retten. Manche verzichten ganz auf den 9 Euro-Spaß, weil - dauert zu lange, zu voll. Die Weichen quietschen und ächzen unter der Last der Leute. Der Wagon ist richtig voll. Ich habe keinen Sitzplatz gefunden, also stehe ich. Aber ich fühle mich zwischen all den Leuten ziemlich am Leben. Und ich freue mich ehrlich über all die Leute, die jetzt zwischen den Städten hin- und herreisen, und die ohne das 9 Euro Ticket nicht unterwegs gewesen wären. Nach Sylt schaffe ich es zwar nicht, aber bei dem Gedanken an die Sylt-Urlaubfahrer, die Angst davor haben, dass Sylt überrannt wird, muss ich lachen. Auch wenn die Veränderung noch so klein sein mag, und mehr zur Bespaßung als zu einem echten Ausgleich sozialer Ungleichheit dient, das 9 Euro Ticket finde ich schon jetzt gut.

Ich muss lachen über die Jungen, die angefangen haben, den Zugmittelgang und die Deckenstange, die eigentlich zum Festhalten gedacht ist, als Klettergerüst zu benutzen und ihren kleinen Bruder „habibi“ nennen. Ihr Vater ruft ihnen „Jungs“ zu. Und finde den Anzugsträger super unsympathisch, der die Jungs zur Schnecke macht. Der Vater drückt den Jungs das Handy in die Hand. Menno, denke ich, da wurde jeder Bewegungsdrang mal wieder unterbunden, weil ein Anzugsträger es nicht aushalten kann, dass ein bisschen getobt wird.

Als wir immer weiter von Bayreuth wegfahren, muss ich daran denken, wie seltsam es ist, dass es im Kanape einen Drink gibt, der Kaiserreich, dass das Kulturhaus in der Stadt Reichshof heißt. Und wie oft ich schon in diesem Zusammenhang Witze über das ‚Deutsche Reich‘ gehört habe. Ja, alles soo witzig. Ich finde es gar nicht cool, aber Spielverderberin will ja niemand sein. Also halte ich die Klappe. Bei den Besitzern habe ich mich nie beschwert. Theoretisch heißt das Bundestagsgebäude ja auch Reichstag. Namensähnlichkeit ist da eher zufällig. Ich muss zugeben, ich war ein bisschen skeptisch, als ich nach Bayern zog. Gibt es hier wirklich nur CSU-Mitglieder? Bayreuth ist ganz anders als ich gedacht habe. Ich bin wirklich positiv überrascht. Die Uni ist extrem weltoffen, im Iwalewahaus immer etwas los. Aber es gibt noch einiges zu tun. Manchmal mehr als anderswo.

Haltestelle München Hauptbahnhof. Das ist also die Stadt, in der BMW seinen Firmensitz hat. Sieht man, denke ich. Ich sitze mittlerweile auf dem Boden des überfüllten Zugs. Macht mir aber nichts aus. Ich sehe nur Schuhe. Glänzend weiße Sneakers. Nike Air Force One. Nie getragen. Ich steige aus. Wow, echt grün und hat ein bisschen Italien-Flair. Mag ich, muss ich mir widerwillig eingestehen. Ich bin auf dem Weg zu einem Second-Hand Shop. Als ich zurück zum Hauptbahnhof gehe, esse ich einen Döner. Ich höre jemand die arabischen Wörter „wakt“ und „chamsa“ sagen. Es dämmert. Stimmt, es ist schon fast fünf. Mag ich noch mehr. Es fühlt sich nach zu Hause an, wenn jemand eine andere Sprache als Deutsch spricht. Es betoniert die Stadt nicht fest in eine Kultur. Am Bahnsteig drängen sich die Menschen.

Ich sitze neben einer Frau, die ihre überbackene Käsestange isst. Ihr Pullover ist schlapprig und bedeckt ihren Bauch, ihre Haare etwas strähnig. Sympathisch denke ich, jemand der bestimmt nichts gegen abgewetzte Vans hat. Ich scrolle durch mein Instagram Feed, perfekt eingerichtete IKEA-Apartments, ein Instagram Model, das auf einer Yacht posiert. Als mir langweilig wird, hole ich mir eine Ausgabe irgendeiner Regionalzeitung. Ein Dossier über Mohammed, 52. Er hat perfekt Deutsch gelernt - innerhalb von nur einem halben Jahr.

Zuvor hatte er eine Tischlerwerkstatt und einen Garten, jetzt lebt er mit seiner Familie eingequetscht in einer zwei Zimmer-Wohnung. Seine Tochter, 20, hängt an BAföG, Nebenjob und Medizinstudium, ein typisches Arbeiterkind also. Irgendwie etwas eindimensional, ihre Erfahrungen als Erfolgsgeschichten der Integration und des sozialen Aufstiegs zu verkaufen. Ich blinzle ein bisschen und erhasche einen Blick zu den freischwebenden Deckenstreben des Münchner Hauptbahnhofs. So, als ob Leistung oder Talent tatsächlich alles aufwiegen könnte und als ob Leistung der Grund dafür wäre, dass manche Menschen mehr und andere Menschen weniger haben.
F* Rich Tears.
This is life. Ich muss einsteigen. Meine nächste Seminararbeit schreibe ich aber über Systemtransformation.

Graphik: AT, generiert mit deepai.org

ZWANZIGDREIUNDZWANZIG

Jeder Jahreswechsel läuft im Konkreten unterschiedlich ab, aber doch scheint es eine Art kollektives Déjà-Vu zu geben

Von Marlene Tillack

neues jahr, neues glück, oder pech?
noch mehr krisen, oder weniger?
zu schnell zu heiß, zu schnell zu kalt
anfangen abzuschließen
hast du vorsätze?
endlich mehr sport, endlich mehr selbstliebe,
endlich mehr verdienen
endlich noch mehr
vom kapitalistischen selbstoptimierungsstrudel
mitreißen lassen
stattdessen:
endlich wieder glücklich sein,
endlich wieder das bett verlassen
grau & kalt
gemütlich & warm
beseelt von der weihnachtszeit
oder mitgenommen
die folgen der fehlenden familientherapie
nach bayreuth mitgenommen
vorsätze für morgen statt für ein ganzes jahr
morgens lesen statt laptop
vormittags spazieren statt swipen
mittags gemüse statt gänseleber
nachmittags kunstmuseeum statt kino
abends tagesschau statt tiktok
mehr feminismus statt andrew tate
mehr klimaaktivismus statt böllerterrorismus
frohes neues!

Der Falter will dich!

Gesucht werden fleißige, ehrwürdige, ingeniöse und servile Menschen, welche Pressearbeit, Bildgestaltung, Photographie, Produktion von Schreibsachen oder Illustrationen verstehen oder verstehen lernen wollen.

Näheres unter chefredaktion.falter@gmail.com oder in den sozialen Netzwerken!

IMPRESSUM

Falter - FAN B - Universität
Universitätsstraße 30
95447 Bayreuth
chefredaktion.falter@gmail.com

Chefredaktion (V.i.S.d.P.)
Marius Hörst
Antonia Trieb

Vorstand
Antonia Trieb
Laura Macke

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Gesamtredaktion wieder.

Redaktion und Lektorat
Lukas Baderschneider
Diana Dapa
Miriam Ghobrial
Raphael Guba
Marius Hörst
Anna Kaufmann
Laura Macke
Maja Schoplocher
Lukas Sperling
Antonia Trieb
Moritz Vogt
Alexandra Wolff

Visuelle Gestaltung
Antonia Trieb (AT)

Marketing & Finanzen
Lukas Baderschneider
Maja Schoplocher
Moritz Vogt

E-Mail: anzeigen.falter@gmail.com

Social Media
Anna Kaufmann
Antonia Trieb

Instagram: @falterbt

Auflage: 300

MAISEL & FRIENDS

WAS IST DEIN TRAUMJOB?

#IRGENDWAS MIT BIER

BIERWIRB DICH HIER:
irgendwas-mit-bier.de